

Das Buckelmännchen

Autor(en): **Wagner, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 25

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638135>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

II.

Als die Römer unser Land verlassen hatten, lebte in fernen Landen ein wüster Raubritter, der alle Leute überfiel, die bei seiner Burg vorbeizogen. Die Untertanen behandelte er so schlecht, daß sie heimlich beschloßen, ihn zu töten. Aber als sie in sein Schloß eindrangen, nahm er so viel Gold und Silber mit sich als er konnte und entwich durch einen unterirdischen Gang, den sie nicht kannten. Lange irrte er umher, bis er zur Crassusburg kam, die nach dem Wegzug der Römer zerfallen war. Der Platz gefiel ihm gut und er wollte sie nun mit Hilfe des Landvolkes wieder aufbauen. Aber er war jetzt klüger und nahm sich vor, die Leute gut zu behandeln, damit sie ihn nicht auch hier wieder verjagen. Er gab ihnen für ihre Hilfe guten Lohn und wußte sie durch sein freundliches und artiges Wesen so einzunehmen, daß sie ihn alle gern bekamen. Im stillen aber ärgerte er sich furchtbar, daß er mit ihnen so freundlich reden mußte, während er sie viel lieber rauh angefahren hätte. Dann tröstete er sich, daß die Zeit kommen könne, wo er sie nicht mehr fürchten müsse.

Der Bösewicht faßte nämlich einen schrecklichen Plan. Wenn man den östlichen Teil der Halbinsel mit einer starken Mauer abschloß, so war der Zugang gesperrt. Diese Mauer begann er nun zu bauen, und damit sie haltbar werde, vermischte er den Mörtel mit Menschenblut. Er überfiel daher wieder, wie ehemals, ahnungslose Reisende und tötete sie. Ihr Blut mischte er des Nachts in den Mörtel, ohne daß die Landleute, die ihm bauen halfen, etwas davon wußten. Aber unheimlich kam's ihnen vor, wenn sie merkten, wie hart und unzerstörbar das Mauerwerk wurde. Wenn sie ein Stück unrichtig aufgesetzt hatten, so brachten sie es nicht mehr weg, sondern mußten es stehen lassen. Darum sind jetzt die alten Mauern so uneben und rauh.

Als sie so hoch waren, daß man sie von außen nicht mehr besteigen konnte, durfte sich der Raubritter in seiner wahren Natur zeigen. Wenn ihm ein Arbeiter widersprach, so schlug er ihn mit seinem Schwert zu Boden und ließ wiederum sein Blut in den Mörtel fließen. Vor Angst und Schreden wagten es die übrigen nicht, sich dem Bösewicht zu widersehen. So wurde der große Turm fertig gebaut. Dorthin brachte der Raubritter seine mitgebrachten Schätze.

Aber er konnte sich ihrer nicht mehr lange erfreuen. Im Schloß lebte eine Magd aus der Gegend, der ging das Los ihrer Landsleute zu Herzen. Sie begann den Landvogt zu hassen und faßte schließlich den Plan, ihn zu töten, aber sie wußte noch nicht wie. Da ging einmal ein furchtbares Gewitter über die Berge hin und die Senfe schwoll an. Sie toste und donnerte so laut, daß der Zwingherr in den vordersten Turm ging und sich dort weit zum Fenster hinauslehnte, um ihrem Toben zuzusehen. Da packte ihn die Magd bei den Stiefeln und schnellte sie hinten auf, so daß er, mit dem Kopf voran, in die graufige Tiefe stürzte. Er stieß noch einen Schrei aus, dann wälzten schon die Fluten seinen Leichnam weg. Die Schätze aber blieben im Turm und wenn sie seither niemand genommen hat, so sind sie noch heute dort.

III.

Das sind die Sagen von der Gründung der Grasburg. Mehr weiß aber auch die Geschichte nicht. Wenige Jahre nach dem Aussterben der Zähringer starben auch die Ritter von Grasburg aus. Somit muß die Gründung der Grasburg spätestens in die Zähringerzeit fallen. Die Burg bildete wohl, wie Bern, Freiburg, Laupen und Gümmenen einen Stützpunkt der zähringischen Verwaltung und der Verteidigung gegen den unruhigen burgundischen Adel der Westschweiz. Eine Verbindungsstraße führte denn auch von Bern nach Köniz und Bubenberg, bei der Redburg oberhalb der heutigen Schwarzwasserbrücke über das Schwarzwasser nach Steinenbrünnen und von dort über die Grasburg nach

Seitenried, von wo aus Freiburg in zwei Stunden leicht zu erreichen war.

Nach dem Tode des Herzogs Berchtold V. von Zähringen im Jahr 1218 erwarben die Rnhurger und als diese nach kaum einem Menschenalter (1264) auch ausstarben, bekam Rudolf von Habsburg das Schloß. Sein großer Gegner Peter von Savoyen machte es ihm lange streitig, aber ohne Erfolg.

Die Grasburg wurde damals sicher auch in diese kriegerischen Verwicklungen hineingezogen. Zweimal wurde sie verpfändet und sicher waren die Schwarzenburger über die habsburgische Herrschaft ebenso erbittert, wie fast zur gleichen Zeit die Bewohner der vier Waldstätte.

Als nun 1307 der habsburgische Kaiser Albrecht ermordet wurde, verteidigte niemand aus dem habsburgischen Hause die westschweizerischen entfernten Besitzungen, und so gelang es Amadeus V. von Savoyen, der zudem ein Schwager des neuen deutschen Kaisers war, im Jahr 1310 die Feste Grasburg als Pfand für einen Vorstoß von 2100 Lausannerpfund zu erhalten. Dazu zahlte er noch eine zweite Summe von 4000 Mark Silber an Kaiser Heinrich VII., der sie gleich als „Hochzeitsgeschenk“ einer savoyischen Grafentochter gab, die damals einen Herzog Leopold von Oesterreich heiratete. Auf einem italienischen Feldzug mitten in der Lombardei, wurde der Pfandbrief ausgestellt, und weil kein deutscher Kaiser jemals durch Bezahlung der geliehenen Summe die Burg einlöste, blieb sie den Savoyern bis 1423. Sie ließen sie durch Vögte verwalten. Von diesen Vögten oder Zwingherren sind allerlei Geschichten und Sagen noch heute im Volke bekannt.

(Schluß folgt.)

Das Buckelmännchen.

Im braunen Waldhüttchen am Hang
Haut ein Buckelmännchen.
Willst du's belauschen, schlüpf' sacht
In die Jungwaldtännchen.

Lieg' an die Erde, zu spähen
Mit Aug' und Ohr.
Wenn der Abend im Fensterchen glüht,
Tritt das Männlein hervor.

Erst wittert es links hin und rechts
Wie ein Murrelterchen,
Dann trippelt es munter umher
In seinem Revierchen,

Schließt den Hühnern das Lädlein zu,
Klopft und poppert am Haus,
Und holt zwei schneeweiße Geißlein
Aus dem Stalle heraus.

Die schnuppern die sonnige Luft
Und meckern und traben.
Gleich müssen die beiden zumal
Ein Salzleckerchen haben.

Dann denkt es der blüh'enden Geranien
Am Fensterchen auch,
Tränkt sie freundlich und seht sich
Am Holderstrauch.

Und plötzlich hörst du ein Tönen
Wie Urweltklang.
Das ist des Buckelmännchens Lied
Und sein Abendgesang.

Dann hebt sich's gemach und blickt
Nach dem Wetter umher,
Holt lachend die Geißlein herein
Und erscheint nicht mehr.

Hans Wagner.